

PROKLA-Redaktion

Editorial

Die Macht des Wissens

Zwischen der berühmten rationalistischen Formel Descartes' »Cogito ergo sum« und dem weniger berühmten, dafür aber praktisch um so wichtigeren und seinerzeit nicht wenig bejubelten Hohnspruch des Ralph Waldo Emerson »Viel Wissen bereitet Kopfweh« liegen zwei Jahrhunderte und verschiedene Welten. Angesichts der Nachtmare, die uns die rationalistische Vernunft beschert, mit der sich die moderne Zivilisation – dem Imperativ Francis Bacons gehorchend – der Natur bemächtigt hat, fordert Günther Anders Descartes noch einmal fast zwei Jahrhunderte später auf, sein »Haupt zu verhüllen«, wenn »Selbst-sein« nur noch im Zurückbleiben – hinter dem Fortschritt des Wissens, der Naturbeherrschung nämlich – möglich ist. Identität in und durch rationalistische Naturbeherrschung, oder Selbst-sein in Selbstbescheidung? Oder vielleicht beides. Das Land, in dem Emersons Wort breite Zustimmung finden konnte, ist auch heute nicht um Antworten auf die Frage verlegen: Man weiß, wie Raketen zum Mars geschickt werden können und deshalb tut man es. Doch man geht des Sonntags auch in die Kirche und schwört auf den lieben Gott im Himmel. Man weiß um die Giftstoffe, die einem Menschen »auf humane Weise« ein Ende bereiten, und deshalb nutzt man die Gaskammer. Man weiß um die ökologischen Folgen der automobilen Gesellschaft, um die Folgen des Eintrags von Kohlenstoffen in die Erdatmosphäre. Doch man sorgt sich um die japanische Autokonkurrenz und ist stolz darauf, ganze Städte inklusive Motels und drive-in fast-food stations zu »no-smoking areas« deklariert zu haben. Nichtraucher ertragen den blauen Smogdunst über den Städten besser. Wissen und Wissenschaft lösen also allenfalls einzelne, rationalistisch isolierte Probleme. Es sind Problemchen angesichts der wissenschaftlich vorbereiteten technischen Reichweite menschlichen Handelns und der dadurch produzierten Gefährdungslagen der menschlichen Existenz; das Wissen darum bereitet Kopfweh. Nicht-Wissen kann entlastend sein.

Doch so weit ist es mit dem Wissen um die Gesellschaft, um die Natur ja gar nicht her. Millionen von Wissenschaftlern sind in der wissenschaftlich-technischen Zivilisation Tag und Nacht damit beschäftigt, immer neues Wissen zu produzieren, ihre Produkte zu distribuieren und die Produkte anderer zu konsumieren. Das positivistische Wissenschaftsideal treibt sie dazu, entweder mit inkrementalem Wissenszuwachs das Wissen um unsere Natur und Gesellschaft und daher die Prognostizierbarkeit von Ereignissen (die Analyse ist die nachträgliche Prognose) immer weiter zu vervollständigen oder unsere wissenschaftlich gesicherten Erkenntnisse zu falsifizieren, durch neue zu ersetzen und andere Interpretationsmuster, Theorien, vorzulegen. Nach den Regeln des Wissenschaftsprozesses wird also Einzelwissen vervollständigt, erweitert

und vertieft. Aber das Wissen um den Zusammenhang kann dabei durchaus auf der Strecke bleiben.

Ein Chemiker führte in einem Begutachtungsverfahren (anlässlich der Genehmigung einer Müllverbrennungsanlage) einmal aus: Stellen Sie sich vor, Sie gehen in einen großen dunklen Raum mit schwarzen Wänden und haben eine kleine Taschenlampe, die nur, da Reflexionen wegen der Schwärze des Raums nicht auftreten, Punkte an Wänden und Decken erhellt. Jedesmal wenn sie irgendwo hinleuchten, sehen Sie Formeln, manchmal bereits bekannte, aber auch viele neue. Aber es ist Ihnen nicht möglich, das gesamte Formelwerk zu erkennen. Jedesmal, wenn Sie glauben, mehr Wissen um chemische Zusammenhänge erworben zu haben, wissen Sie, wie wenig Sie wissen. Ihr Nichtwissen wächst mit ihrem Wissen. – Dieser Chemiker hatte jedenfalls noch einen Begriff davon, daß sein fundiertes Einzelwissen Insel in einem Meer des Nicht-Wissens, des Nicht-Kennens ist, daß also technische Lösungen auf der Grundlage des Einzelwissens ein Problem nicht lösen können, dessen Komplexität vielleicht erahnt, aber nicht bekannt ist. Vielleicht erzeugen sogar technische (in diesem Fall umwelttechnische) Lösungen neue, schwerwiegendere Probleme. Vielleicht ist die Wissenschaft (einschließlich der Institutionen, in denen Wissenschaft arbeitsteilig betrieben wird) selbst ein Teil des zu lösenden Problems, ohne davon zu wissen. Darauf geht Egon Becker in seinem Beitrag zu unserem Thema ausführlich ein.

Die Dürftigkeit unseres Wissens akkumuliert sich in Bibliotheken, die den Anschein des gesammelten und gesicherten Wissens bieten und den Bibliotheksbesucher in Ehrfurcht vor der Ehrwürdigkeit der vielen Bände halten. Elias Canetti läßt in seinem Roman »Die Blendung« den derangierten Prof. Kien die Bibliothek, von deren Nutzung er durch privates Mißgeschick ausgeschlossen worden ist, symbolisch in seiner Aktentasche mitschleppen, ein hoffnungsloses und lächerliches Unterfangen, denn das Bibliothekswissen paßt in keinen einzelnen Kopf und in keine Aktentasche. In Umberto Ecos Roman »Der Name der Rose« wacht der greise und blinde Jorge über den Zugang zum Wissen – und zur Heiterkeit, die in den Schriften der Bibliothek ihren Ort haben. Wissen wird monopolisiert und »fröhliche Wissenschaft«, die den Geist anregt und die Fantasie entfesselt, wird unter der Herrschaft des Griesgramms in traurige Repetierarbeit verwandelt.

Eine moderne Maßnahme zweifelsohne. Ein Mitglied der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaft rühmte einst, vor der Wende von 1989, das große Trotzki-Archiv in Prag. Jeder habe Zugang, natürlich mit Ausnahme derjenigen, die kein rein wissenschaftliches Interesse an Trotzki's Schriften nachweisen können. In Prag durfte also noch nicht einmal im großen schwarzen Raum die Taschenlampe ohne Genehmigung angemacht werden. Politische Interessiertheit bei wissenschaftlicher Arbeit ist strengstens untersagt. Der Index, mit dem der Papst jahrhundertlang die Verbreitung und Produktion von Wissen steuerte, lebt; die »Giftschrank«, in denen – in Schulen zumeist – Jugendliche gefährdendes (zumeist Sexual-)Wissen weggeschlossen wird, gibt es immer noch. Die Monopolisierung des Wissens durch Zugangsbarrieren hat eine lange Geschichte und der Kampf dagegen auch. Er ist ein Kernbestandteil der Ziele einer jeden Demokratiebewegung, überall auf der Welt.

Die Gewißheit der alten Arbeiterbewegung, daß Wissen Macht sei, hat seit Jahrzehnten Qualifizierungsoffensiven beflügelt. Wenn mit dem Wissen aber zugleich Unwissen produziert wird, ist Ohnmacht die Kehrseite der Medaille. Wissen wird in den ökonomischen Produktions- und gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß inkorporiert und dieser dadurch effizienter gemacht. Aber Macht erwächst dem einzelnen oder der Arbeiterbewegung daraus nicht, wenn doch nur das Rädchen im technokratischen System qualifiziert wird. Mit dem Wissen bilden sich keine geschichtlichen Subjekte mehr, wenn die Technik das Subjekt der Geschichte ist. Oder hat gegenüber diesem humanistischen Pessimismus Bertolt Brecht Recht: Wie könnte einer, der seine Lage erkennt, aufzuhalten sein? In Bibliotheken verstaubtes Wissen, in die Technostruktur eingeschriebenes Wissen gegen lebendiges Wissen, heitere Wissenschaft und kritische Interdisziplinarität...

In der Studentenbewegung der späten 60er und frühen 70er Jahre war es selbstverständlich, zwischen emanzipatorischem und technokratischem Wissen zu unterscheiden. Der rationalistischen Verkommenheit in der Form von Technokratie und Bürokratie wurde die Emphase von Aufklärung und Kritik entgegengehalten; ein Wissen, das gar nicht beanspruchen wollte, alle Kausalbeziehungen an der schwarzen Wand im schwarzen Raum zu kennen, und dennoch ein Ziel hatte: Emanzipation der Menschen aus allen gesellschaftlichen Zwängen, aus denen der Kapitalverwertung und des Patriarchats, aus den autoritären Verhältnissen und muffigen Konventionen. Diese Zwänge zu durchschauen, in kritischer Wissenschaft theoretisch zu bearbeiten, ist das Ziel, und wird das Ziel ernstgenommen, muß es praktisch realisiert werden. Aber wer soll dies schaffen, wenn die Theorie erst die Massen ergreifen muß, um zur materiellen, zur praktischen Gewalt zu werden? Was passiert mit dem Wissen, mit dem aufklärerischen Anspruch und mit dem Programm der Kritik, wenn das »kalte Bad« der Praxis lähmend wirkt? Das Schicksal der »Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie« jener Jahre legt Zeugnis ab: nachdem die Zähne ausgebissen sind, wird nur noch am weichen Stoff herumgelümmelt oder mit harten Prothesen (den harten Methoden, die jede Wissenschaftsdisziplin ihr eigen nennt) der Stoff wissenschaftsgeeignet nach den Regeln der Kunst prozessiert. Die Vereinigung von Theorie und Praxis, das ist das Ideal einer Gesellschaft, in der Wissenschaft und Politik nicht getrennt, nicht funktionell ausdifferenziert sind. In kapitalistischen Gesellschaften freilich wird die Wissenschaft zu einem Bereich der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, zu einem »Subsystem«. Der Wahrheitstest von Theorie, von Wissenschaft erfolgt nicht durch die Praxis, sondern durch die innerwissenschaftlich kommunizierten Regeln der Relationierung von Theorie und Realität durch den (die) Wissenschaftlerinnen. Die »scientific community« entwickelt ihre eigenen Gesetze, ihre Mitglieder den Wissenschaftlerhabitus, und dazu gehört es, nicht emanzipatorische Theorie und gesellschaftsverändernde Praxis zu vereinigen, sondern durch wissenschaftliche Beratung für die Verbesserung im einzelnen Sorge zu tragen. Wir sind wieder am Anfang: Nicht auf das Ganze zielt der Prozeß von Wissensproduktion, sondern auf Einzelheiten, die noch nicht einmal summiert das Ganze ergeben, da sich das Puzzle immer neu zusammensetzt.

Eine Gesellschaft bringt das Wissen hervor, das sie in historischer Raum-Zeit benötigt. Teile des Wissens existieren, sie sind gesichert, zum Teil muß es arbeitsteilig im Forschungsprozeß produziert werden und dann verteilt es sich osmotisch dahin, wo es benötigt wird. Nicht jeder kann, nicht jeder muß alles wissen. Aber wie ist der Selektionsprozeß von Wissen organisiert? Wenn Wissen Macht ist, kann umgekehrt auch Macht die Produktion und Verteilung von Wissen lenken. Der Zugang zu Bibliotheken (oder Datenbanken), den Speicherhäusern des menschlichen Wissens, wird monopolisiert. Die Regelung des Zugangs zu den Qualifizierungsanstalten resultiert in Bevorteilungen und Benachteiligungen. Die Verteilung von Geld für Forschung ist ein potenter Filtermechanismus der Wissensproduktion. Da die Ressourcen immer knapp sind und da Überlebensfähigkeit wissenschaftlicher Institutionen und die Reputation der Wissenschaftler von der »Einwerbung von Drittmitteln« abhängen, reisen sich die harmlosen Mitglieder der scientific community wie die Hyänen um die von Forschungsförderungseinrichtungen hingeworfenen Brocken. Im survival for the fittest obsiegt in der Regel der mainstream einer wissenschaftlichen Vereinigung, das internationale Zitatenkartell, der flying circle der paper givers internationaler wissenschaftlicher Konferenzen, die selbsternannte »Schule« mit ihren Meistern und Schülern. Die osmotische Verteilung kann abgenabelt werden, ganze Branchen einer Gesellschaft können dann verdorren, Gesellschaften in Stagnation übergehen, so nicht nur geschehen in der DDR. In der BRD liegen die Verhältnisse ganz ähnlich.

Die Erhaltung des Wissens setzt bereits die permanente Reproduktion voraus. Wissen kann in Bibliotheken und Computern gespeichert werden, aber damit es »lebendiges Wissen« ist und bleibt, muß es permanent angeeignet werden. Menschen vergessen, wenn sie ihr Wissen nicht gebrauchen und wenn sie es nicht permanent erneuern, austauschen und dabei erweitern. Lernen ist die Kehrseite des Vergessens und umgekehrt; das Alte kann nicht bewahrt werden, wenn nicht Neues hinzugefügt wird – und wieder umgekehrt. Gesellschaften, die falsche Filter der Wissensproduktion und -verteilung, intergenerativ ebenso wie intragenerativ, setzen, können scheitern, auch wenn sie der Rationalität verpflichtet sind und für Bildung und Forschung und Wissenschaft massenhaft Ressourcen bereitstellen.

Daß sich Gesellschaften auf dem Weltmarkt vergleichen, und daß dabei die Produktivkraft der Arbeit entscheidendes Kriterium ist, zeigt die Geschichte der Weltmarktkonkurrenz. Jedes wissenschaftliche Gutachten ökonomischer Beratungsgremien legt heute davon Zeugnis ab. Wissenschaft und Technik und Qualifikation sind unbestritten die wichtigsten Ingredienzen in der Mischung materieller Faktoren und sozialer Organisation, deren ökonomisches Resultat in der simplen Relation von Wertschöpfung und Arbeitseinsatz zusammengefaßt wird. Effizienz und deren Steigerung ist die Zivilvorgabe und diese bemißt sich an den Regeln instrumenteller Rationalität, die auch der Logik okzidental-rationaler Wissenschaft unterliegt. Eine identische Logik zweier eigentlich höchst unterschiedlicher Systeme, deren Medien – mit Luhmann – einmal das Geld, das andere Mal die Wahrheit sind. Aber bereits Marx hat in seiner Kritik Hegels die Logik als das »Geld des Geistes« (R. Wolfgang Müller verweist auch auf den Roman »Geld und Geist, oder die Versöhnung« von Jeremias Gott-

helf) identifiziert. Aus der Strukturanalogie zwischen den Rationalprinzipien von Wirtschaft und Wissenschaft folgt aber, daß erstens mit Geld auch Geist erworben und zweitens doch Geist bzw. Wissen nach und nach akkumuliert werden kann, um in Geld umgesetzt zu werden. Und weiter: Mit Geld können Einzelteile von Wissen um eine Sache oder um einen Prozeß, um einen funktionalen bzw. kausalen Zusammenhang erworben werden, um dann mit dem »Geld des Geistes« vervollständigt zu werden. Zum Beispiel werden Wissensteile (Patente) gekauft und dann weiterentwickelt: geklontes Wissen, manchmal auf der Grundlage von geklautem Wissen. Auf dem Weltmarkt keine unbekannte Erscheinung mehr. Wichtiger aber dürfte sein, daß Wissen wie Geld in Teile zerlegt und wieder aufeinandergehäuft werden können. Das ist die Bedingung für die zu Beginn erwähnte Zerfällung eines kritisch-interdisziplinären Wissens um den »Totalitätszusammenhang« in Spezialwissen um Teilbereiche von Gesellschaft oder Natur.

Als Teilsystem in arbeitsteiliger Gesellschaft sind Wissenschaft und Bildung in erster Linie staatlich organisiert, jedenfalls in den meisten Ländern der Erde. Wissenschaft und Bildung gehören, wie Althusser und nach ihm eine ganze Generation von »Eurokommunisten« unterstrichen, zu den ideologischen Staatsapparaten. Offenbar hat die Zugehörigkeit dazu sozialisierende Wirkung, die dann fruchtbar wird, wenn die im Bildungssystem Qualifizierten und die im Wissenschaftssystem Arbeitenden für die »repressiven Staatsapparate« eingesetzt werden. Die Kinder von Ravensburg wußten davon 1811 anlässlich einer Preisverleihung ein Lied zu singen, das Enzensberger in seinem »Lob des Analphabetentums« zitiert:

»Daß wir uns der Tugend weih'n,
 Und so mancher Kenntnis freu'n,
 Danken wir der Schul' allein;
 Laßt uns ewig dankbar sein.
 Heil dem König, Heil dem Staat,
 Wo man gute Schulen hat!«

Hier geraten Wissen und Macht tatsächlich zusammen und nur selten aneinander. Wissenschaftlich angeleitete Politik, wissenschaftlich begründete Regeln bürokratischer Administration sind um vieles effizienter als Politik und Bürokratie, die auf Wissenschaft verzichten. Nicht daß sie dann ohne Wissen wären, aber das wissenschaftlich gesicherte Wissen ist nicht nur quantitativ umfänglicher sondern auch qualitativ besser: es kann nicht-absichtgeleitete Nebenwirkungen absichtgeleiteten Handelns kalkulieren und es wird den legitimatorischen Bedürfnissen, die jedes politische Handeln provoziert, Rechnung tragen: die Legitimation liegt bereits im Verfahren wissenschaftlicher Herangehensweise. Frei von Interessen werden Optionen freigelegt, die die Rahmenbedingungen, die »Sachzwänge« lassen. Wissenschaft ist neutral, Rationalität und Wahrheit sind ihre Medien und Standards, eine Rationalität und Wahrheit, der auch alle anderen nicht-wissenschaftlichen Mitglieder der Gesellschaft verpflichtet sind. Wissenschaft hat und sie vermittelt Autorität.

Natürlich kan sie dies nur so lange, wie sie sich nicht auf die eine oder andere Weise desavouiert: durch analytische Fehler, durch explikatives (theoretisches) Unvermö-

gen, durch moralischen Bankrott. Zumeist kommt alles zusammen: Die Analysen stimmen nicht mit den tatsächlichen Ereignissen überein, die Theorien erklären nichts mehr oder setzen auf falsche Fährten und die Wissenschaftler geben sich für die fragwürdigsten Geschäfte her. Dies hat kaum etwas mit den Bedingungen und Regeln wissenschaftlichen Arbeitens zu tun, sehr viel aber damit, daß Wissenschaft und Wissenschaftler von der Gesellschaft, in der sie leben, beeinflußt sind, ja korrumpiert werden können. Der Ausbruch aus einem wissenschaftlichen Paradigma, oder auch nur der Rückzug aus einer »Scientific community«, kann dann häufig nichts weniger sein, als der Übergang zur Kritik an der jeweiligen Gesellschaft. Wissensrevolutionen ohne praktische und theoretische Kritik an der Gesellschaft gibt es nicht.